

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fern bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest Haasen- stein & Vogler, A. V. Gold- berg; in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosso, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin: Hamburg; Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Preis
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ 50 „
Monatlich 85 „
Mit Beilage in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einsame Nummern 5 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück- gegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

N^o. 15. Hermannstadt, Montag den 19. Januar 1885. 101. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 18. Januar.

„Magyar Polgar“ verzeichnet mit Befriedigung, daß die Juris- dictionen Lebenszeichen von sich geben und ihre Wünsche und Meinungen auch über die Oberhausreform äußern. Jede Manifestation in dieser Angelegenheit sei ein willkommen Beweis, daß das Interesse an den Erhebungen auf dem Gebiete des politischen Lebens noch nicht erloschen. Bei aller Anerkennung jedoch, die er diesbezüglich den „Comitaten“ bereitwillig zuwendet, kann er dem Wunsche nicht zustimmen, daß ein Theil der Oberhausmitglieder im Wege der Wahl durch die Comitats beigestellt werde, weil zwischen dem vormärzlichen Comitats und der jetzigen Jurisdiction ein gewaltiger Unterschied bestehe; jener reprä- sentirte ausschließlich den Adel; diese beruht auf dem Princip der Volks- vertretung; eben deswegen vertraten die vormärzlichen Deputirten im Reichstage nicht die Gesamtbevölkerung, sondern lediglich den Adel ihres Comitats. Aus der Wahl der Oberhausmitglieder würden sich unzählige Anomalien ergeben. Der Volkswille erhält seinen prägnanten Ausdruck im Abgeordnetenhause und dieser bedarf keiner doppelten Auflage. Durch die vom Comitatsaufschuß zu bewirkende Wahl von Oberhausmitgliedern wäre die Wirkung der Wahl der Abgeordneten vollziehenden Wahl- kreise leicht illusorisch gemacht und paralysirt. Das Oberhaus soll eben nicht nach dem einen oder andern Parteistandpunkte, sondern als mögliches Element in Betracht kommen.

Die Remberger Journale reproduciren eine Mittheilung des in Petersburg erscheinenden polnischen Blattes „Kraj“, wonach Fürst Bismarck sich bei der österreichischen Regierung für die Gleichberech- tigung der galizischen Ruthenen verwendet haben soll. Bei den hierauf stattgehabten Beratungen, zu denen vom österreichischen Kaiser Graf Alfred Potocki zugezogen wurde, sei unter Anderem schon das Project der Ruthenifirung an der Czernowitzer Universität in Betracht gezogen worden.

Die Anarchisten in Deutschland haben wieder ein Lebens- zeichen von sich gegeben: der aus verschiedenen Proceffen gegen die Socialisten bekannte Polizeirath Kumpff in Frankfurt a. M. ist am 13. d. vor seinem Hause ermordet aufgefunden worden, und den Mord haben unzweifelhaft Anarchisten begangen. Die anarchitischen Attentate sind in Oesterreich bekanntlich keine Seltenheit, wie ja erst vor Jahres- frist in Wien eines (an den Polizeibeamten Hludetz) verübt wurde. Allein in Oesterreich werden nicht nur die Anarchisten, sondern selbst die Socia- listen als ausgesprochene Feinde des Staates und der Gesellschaft be- trachtet und auf das Energischste bekämpft. Nicht so in Deutschland, wo die Socialisten sogar im politischen Leben einen Factor bilden, mit welchem das Parlament und selbst Fürst Bismarck rechnet. Wie sich die deutschen Socialisten mit dem Treiben eines Zweiges ihrer Partei, den Anarchisten, abfinden, ist ihre Sache. Wohl aber ist es eine inter- essante Frage, wie sich der Reichskanzler diesem gefährlichen Treiben gegenüber verhalten wird — der Reichskanzler, der es nicht unter seiner Würde hält, die Socialisten eventuell als Verbündete zu acceptiren, wenn dies seine Pläne zu fördern geeignet ist. Da nun eine genaue Grenze zwischen den Socialisten und ihnen mit drastischeren Mitteln arbeitenden Brüdern schwer zu ziehen ist, so kann es dem Fürsten Bismarck passieren, daß man ihn der, wenn auch nur unbewußten Bundesgenossen- schaft mit den Anarchisten verdächtigen wird. — Ueber den Fall, der zu diesen Betrachtungen Anlaß gibt, liegen folgende Meldungen vor: „Polizeirath Kumpff wurde am 13. d. Abends vor seinem Hause mittelst zweier Dolchschläge getödtet. Die That wurde zweifelsohne von Anarchisten verübt. Der Thäter verdächtig ist ein Mann von etwa 30 bis 40 Jahren, von unterlegter Statur. Der Verdächtige hat ein volles Gesicht, blonde Haare, einen kurzen blonden Schnurrbart und ist fünfzehn Fuß hoch.“

Die aus Paris vorliegenden Nachrichten stimmen darin überein, daß Frankreich gesonnen ist, den Krieg mit China in großem Maßstabe zu führen. Zunächst sollen der französische Gesandte Patenotre Befehl und alle französischen Functionäre das chinesische Gebiet verlassen, worauf die formelle Kriegserklärung erfolgen wird. Ferner ist die Er- richtung eines Corps-Commandos für die gegen China operirenden Truppen, sowie die Aufstellung einer dritten Flotten-Division in den chinesischen Gewässern und die Ernennung eines zweiten Contre-Admirals für dieselbe in Aussicht genommen. In militärischen Kreisen der fran- zösischen Hauptstadt spricht man von einer im Frühjahr zu unterneh- menden Action gegen Peking. Andererseits werden von Seiten Chinas die Rüstungen mit großem Eifer betrieben. Ein Corps von 60,000 Mann, wohlbewaffnet und zum Theil von europäischen Officieren be- setzt, ist auf dem Marsche nach Tientsin, wo General Briere de l'Isle, der das Eintreffen von 3200 Mann Verstärkungen angezeigt hat, zunächst die Operationen gegen Tientsin beginnen wird.

Der „Matin“ publicirt — wie aus Paris telegraphirt wird — den Brief eines österreichischen Diplomaten (B. u. S.?), der ein bekannter Gegner Bismarck's und Freund Frankreichs ist, gegen eine Entente mit Deutschland, welche sich zur Allianz entwickeln soll, die Frankreich von England trenne.

Die italienische Kammer nahm am 15. d. ihre Arbeiten wieder auf. Der Minister des Aeußern dürfte die Anfragen über das Massacre der Expedition Bianchi's beantworten und erklären, er werde die Vorlage zur Errichtung eines Hafens in der Affab-Bai zum Anlasse nehmen, um über den Zweck einer Truppensendung nach Affab Aufschluß zu geben.

In den kirchenpolitischen Unterhandlungen mit der preussischen Regierung herrscht völliger Stillstand. Derselbe ist darauf zurückzuführen, daß der Reichskanzler durch seine colonialpolitischen Pläne ganz und gar in Anspruch genommen ist. Die Bewegung des verwaisten Lin- burger Bischofsstuhles werde neue Schwierigkeiten bieten. Der Vatican könne nur abwarten, bis Fürst Bismarck seine Aufmerksamkeit wieder den kirchenpolitischen Fragen zuwendet.

In bulgarischen Kreisen werden an die Reise des englischen Militär-Attache's Major Troller durch Mazedonien lebhaft Besorgnisse geknüpft, daß seine Berichte den von bulgarischer Seite ausgehenden Darstellungen von den Zuständen im Lande nicht entsprechen werden. Major Troller befindet sich zur Zeit in Monastir.

Der Appellations-Gerichtshof in Alexandria verurtheilt die Verhandlung über die Berufung der ägyptischen Regierung gegen die Entscheidung der ersten Instanz in dem Proceß der Staatsschuldencasse auf eine Woche.

Tököli in neuester Beleuchtung.

(Fortsetzung.)

Er fühlte sich Tököli zu Dank verpflichtet. Als nach der Be- freiung Wiens die den aufständigen Ungarn zu gewährende Amnestie auch in Rom zur Sprache kam und davon geredet wurde, daß Sobieski für Tököli Partei nehme: ließ der Papst den polnischen Gesandten vor sich berufen und sprach ihm den Wunsch aus, daß sein Herr Tököli nicht begünstigen, sondern vielmehr zu dessen Sturze beifällig sein möge. Diesen Wunsch des Papstes schrieb auch der am Hofe zu Wien reside- rende päpstliche Nuntius nach Warschau. Darauf antwortete Sobieski indirect in einem an einen polnischen Bischof gerichteten Schreiben, in dem er sich beklagt, daß man ihm wegen seiner Sympathien für Tököli Vorwürfe mache, wo er doch Tököli für dessen Verbrechen, an der Be- lagerung nicht theilnehmen und das Christenheer an der Belagerung Grabs nicht zu hindern, zu Danke verpflichtet sei. Nachdem Tököli dieses sein Versprechen, selbst den wiederholten Befehlen Kara Mustafa's

entgegen, eingehalten habe, habe er, aus Dankbarkeit, sich beim Kaiser für ihn verwendet. Dasselbe wiederholte der Polenkönig etwas später auch in einem an den päpstlichen Nuntius Buonossi selbst gerichteten Schreiben.¹⁾

Diese Dinge erzählt Klopff mit dem größten Gleichmuth und dennoch behauptet er, dem gewichtigsten Zeugnis, der Erklärung des Polenkönigs entgegen, nicht allein, daß Tököli Wien und dem Christen- heer keinen Dienst geleistet, sondern bezichtigt Tököli auch noch des an Sobieski geübten Verrathes, Betrugcs.

Wir dürfen mit Recht darauf begierig sein, was für ein Betrug denn das gewesen!

An demselben Tage, an welchem der Polenkönig mit dem Herzog von Lothringen in seinem Zelte über die ungarischen Emigranten ver- handelte und dieselben nebst ihrem Häuptling so warm in Schutz nahm: am 5. November erließ Tököli ein Manifest oder Patent an die Comitate,²⁾ worin er dieselben auffordert, sich scheinlich bei ihm zu ver- sammeln, damit er ihnen den Bericht seiner an den Polenkönig geschickten Abgesandten mittheilen könne, zu dem Zwecke, daß sie, wenn in der That ein günstiger Ausgang der Unterhandlungen erwartet werden könne, die auf die Bewerkstelligung des Ausgleiches gerichteten Ver- handlungen des wohlwollenden Polenkönigs einmüthig unterstützen mögen; für den Fall aber, wenn es die Nothwendigkeit mit sich brächte, daß man sicherheitsshalber mit Hilfe des Großwärtner's Balcha auf die Dition des Türken (in Ungarn) ziehen müßte, in einer Weise vorbe- reitet sein mögen, welche sie in den Stand setzt, ihren Pflichten gegen das Vaterland u. s. w. zu entsprechen. Das Factum, daß Tököli dieses Manifest erließ, nennt Klopff Verrath, Betrug an Sobieski, indem er raijonnirt, daß, während der Polenkönig sich zu Tököli's Gunsten so eifrig bemühte, dieser treulose Kuruz sich mit dem Türken verbündete. Es ist weder Wohlwollen, noch besonders viel Scharfsinn oder Inter- pretations-Genie, sondern bloß ein bischen Lateinkenntniß dazu noth- wendig, um dieses Manifest Tököli's zu verstehen und die schwere Be- schuldigung des Verrathes seinen Lippen nicht so leicht entschlipfen zu lassen. Dieses Manifest so zu erklären (S. 357), daß Tököli „die un- garischen Magnaten“ aufgefordert habe, daß sie sich bei ihm einstellen sollen, wo immer er sich befinde, um mit ihm nach dem Bericht der vom Kö- nige von Polen zurückkehrenden Gesandten zu beschließen, ob man auf die Verhandlungen seiner eingehen solle oder ob man gezwungen sei — sich völlig in den Schutz der leuchtenden Porte zu begeben“, dazu gehört ent- weder entschiedener Böswille oder Unwissenheit. Möglicherweise haben wir es hier mit beidem zu thun. Wer sich mit den türkisch-ungarischen Zeiten nur ein wenig beschäftigt hat, wird wissen, daß „in dittonibus ful- gidae portae“ das im Türkensiege befindliche ungarische Gebiet (im vor- liegenden Falle das Gebiet jenseits der Theiß) zu bedeuten habe. Wie der Ungarkönig, der siebenbürgische Fürst, so hatte auch die leuchtende Porte eine — und zwar größte — Dition im Ungarlande. Ob Klopff dies gewußt hat oder nicht, er ist in jedem Falle böswillig vorgegangen. Wenn er es nicht gewußt hat, darum, weil er auf eine von ihm nicht gewußte Sache eine positive Beschuldigung basirt. Wenn er es gewußt

¹⁾ Depeschen des venezianischen Gesandten von Ende 1688 und Anfang 1684. Klopff S. 372 und 384.
²⁾ Klopff, der dieses Patent unter den Beilagen (S. 559) mittheilt, be- merkt: „Obwohl das Ungar-Land des folgenden Anschließes dem Türken-Reich des Raufordrats ziemlich ähnlich, so ist doch der Sinn des Ganzen sehr verschieden.“ Auf diese ältere Bemerkung entgegnet man, daß Herr Klopff, wenn er auf diesem Gebiete besser orientirt wäre, eben könnte, daß dieses lateinische Schriftstück eine Uebersetzung sei. Dafür, daß die Polmetische des Wiener Hofes bei der Porte, Dal- mainer, Traltener, selten Deutsche, so schlecht Latein wußten, können wir Ungarn eben so wenig, als wir dafür können, daß die Wäze des Herrn Klopff abern, täp- pisch sind.
³⁾ NB. Dieses Patent war nicht an die Magnaten, sondern an die Comitats gericht.

Feuilleton.

Das Mädchen.

Original-Modelle von J. Berger.
(Fortsetzung.)

„Ich habe keine Abnung davon, gnädige Frau,“ erwiderte der junge Mann, indem sein männliches Gesicht eine stüchtige Röthe überflog, „daß es Ihnen angenehm sein könnte, wenn ich Ihrer Familie näher treten würde. Aber ich stehe jetzt auf dem Punkte, Sie selbst um diese Günstigkeit zu bitten. Ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie mir erlaubten, hin und wieder einen Besuch in Ihrem Hause zu machen, der nicht geschäftlicher Natur ist.“

Der Commerzienrath nickte ihm schmunzelnd zu und Frau Charlotte ergriff fast zärtlich die Hand des Barons.

„Kommen Sie, kommen Sie, so oft Sie kommen wollen, es wird uns angenehm sein. Ich habe schon längst den Wunsch gehegt, Sie näher kennen zu lernen, Herr Baron. Mein Gatte hat mir schon viel von Ihnen und Ihren vortheilhaften Eltern erzählt. Bitte, theilen Sie mir etwas Näheres darüber mit. Ich interessire mich wirklich aufrichtig für Sie.“

„Gern erfülle ich Ihren Wunsch, gnädige Frau, aber Sie werden mir wohl verzeihen, wenn ich zuerst einen wichtigen Auftrag meines Vaters erledige.“

Er zog einen Brief aus der Brusttasche und überreichte denselben mit einer Verbeugung dem Commerzienrath.

Dieser öffnete sofort das Schreiben und seine Augen überflogen rasch die Zeilen.

Das Papier mußte wohl nicht besonders Angenehmes enthalten, seine Stirn runzelte sich merklich, er stieß einige vernehmliche Brummlänge aus. Darauf faltete er den Brief zusammen, steckte ihn in die Tasche

und blickte nachdenklich in das Gesicht des Mannes. Aber dieser mußte — wie die Kramer gesagt hatte — es ihm angethan haben. Der Commerzienrath hatte schnell wieder eine freundliche Miene angenommen, er stand auf und klopfte Clements vertraulich auf die Schulter.

„Wollen Sie mir mal einige Fragen beantworten, mein Baron?“ fragte er. „Sind Sie mit Ihrer Stellung als Gardeleutnant zufrieden?“ — Der würden Sie lieber wünschen, die Güter Ihres Herrn Vaters zu übernehmen. Haben Sie vielleicht, verzeihen Sie, daß ich so indiscret bin — schon an so etwas, wie eigenen Heerd, gedacht?“

Der junge Officier sah bestreut auf. Er blickte gerade in das gespannt auf ihn gerichtete Gesicht der Rätbin. Dann sagte er mit heiterem Lächeln:

„Aber, Herr Commerzienrath, wie kann Sie zu der Idee? Meine Gage reicht ja kaum aus, meine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, geschweige denn, eine Frau zu ernähren. Ubrigens kennen Sie ja die Verhältnisse meiner Familie und unseres Gutes. Sie werden darnach beurtheilen können, daß ich vor der Hand nur die Aussicht habe, beim Regiment zu bleiben und auf Avancement zu warten. Daß aber natürlich der größte Wunsch meines Herzens darauf gerichtet ist, einft das Familiengut übernehmen, darauf leben und sterben zu können, kann ich nicht ablegen.“

„Im — Im. Ganz in der Ordnung. Finde Ihre Gesinnung sehr ehrenhaft, sehr nobel, Herr Baron: — Habe gar nichts Anderes von Ihnen erwartet. Ihre Familie ist auch stolz auf Sie und hat alle Ursache dazu. Sie sind ganz der Mann, der Bralin und Alles was dazu gehört, auf den richtigen Standpunkt bringen kann. Na, mit der Zeit pflückt man Rosen und mer das Glück hat, führt die Braut heim. — Und nun muß ich Sie bitten, mich für einige Minuten zu entschuldigen, ich komme gleich wieder, habe nur eine äußerst wichtige Angelegenheit zu ordnen. — Bitte, bleiben Sie noch da. Meine Frau brennt darauf, noch ein Wörtchen mit Ihnen zu plaudern.“

„Ach ja, ich bitte, bleiben Sie doch,“ sagte diese mit dem süßesten Lächeln. „Eine arme Frau, wie ich, ist so oft allein; wenn ich auch

gerade nicht über Langeweile klagen darf, so verplaudere ich doch so gern ein paar Stündchen des Tages. Ich muß zuweilen meinem Gemüthe etwas Anderes bieten, denn die gesellschaftlichen Pflichten und besonders die- jenigen, welche ich der Menschlichkeit opfern muß, nehmen mich wirklich sehr in Anspruch. Ach, es gibt so viel Arme, so viel Unglückliche in Berlin, es gibt so viel Tränen zu trocken — und“ da heißt es schon, lächlig auf dem Pösten zu sein. Und meine Tochter Elsa ist noch so jung, um mich genügend unterstützen zu können. Sie sollen Sie kennen lernen, Herr Baron. Machen Sie sich aber nicht etwa auf eine imponirende Schönheit gefaßt — Ach nein, — meine Elsa sieht sehr bescheiden, sehr einfach aus, aber sie ist ein sanftes Wesen, sie hat wirklich einen engelartigen Charakter, der an Hingebung und Güte nichts zu wünschen übrig läßt.“

Clement verbeugte sich zustimmend vor der Rätbin, welche ihm gegenüber, nachlässig im weichen Koutenil ruhte und während sie sprach, rafflos ihre weißen, wohlgepflegten Hände aufeinander paßte.

„Ich habe bereits von den Besüzen Ihres Fräulein Tochter gehört, gnädige Frau, ich werde sehr glücklich sein, wenn ich die Ehre haben kann, ihr vorgestellt zu werden. Ubrigens ist mir Ihre werthe Familie nicht ganz fremd. — Eine Gespielin von mir, das Fräulein meiner Mama weilt seit einiger Zeit bei Ihnen im Hause, ich hatte gestern die unerwartete Freude, sie begrüßen zu dürfen.“

Eine leichte Ungebuld Klang aus dem Tone, in welchem Frau Charlotte antwortete. „Ach so — ja — ich habe davon gehört. Sie meinen Fräulein Klaus. — Es ist eine arme Aderwandte meines Gatten, welche wir aus Mitleid zu uns genommen haben. Sie wird auch noch einige Zeit hier bleiben, bis sie irgend eine Stelle als Gouvernante oder bergleichen gefunden hat.“

„O es ist wirklich traurig, daß Käthe darauf besteht, unter Fremde zu gehen. Sie wird bei ihrem Fartgefühl, ihrem leicht verleglichen Wesen niemals festen Fuß unter ihnen fassen. Sie ist so poetisch, so reizend und natürlich!“

„Mein Gott, Herr Baron, Sie gerathen ja ganz in Extase. Ei, ei,

afahrens... London: ...

empfang heute eine aus dem Präsidenten Mag Jall und den Mitgl... Dr. Jall bemerkte in seiner kurzen Ansprache, daß das Pensions...

daß diejenigen, welche nach obiger vorerst gelinder Strafe ferner Nach... (Berunglückte Schlittschuhläufer.) Man schreibt aus Berlin...

Sie sollten sie verstecken, wo sie wollten, er werde sie auffinden. Mit... Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hoflieferant und Kreisapotheker in Korneuburg...

